

## **Fünftausend Jahre Schmuck**

### **Historische und moderne Sammlung des Schmuckmuseums**

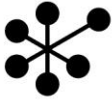
Die Dauerausstellung des Schmuckmuseums Pforzheim umfasst Exponate aus fünftausend Jahren - von der Antike bis zur Gegenwart. Die ältesten Stücke stammen aus dem 3. Jt. v. Chr., einer Epoche, in der Schmuck noch eng mit magischen und mythischen Prinzipien verbunden war.

Etruskische Goldschmiede führten um 600 v. Chr. die Technik der Granulation zu höchster Perfektion, bei der winzige Kügelchen zur Zier aufgebracht werden. Davon legen im Schmuckmuseum strahlend schöne Zierscheiben Zeugnis ab. Auch griechische Schmuckstücke aus klassischer und hellenistischer Zeit sind berühmt für ihr künstlerisches und handwerkliches Niveau. Ein besonderes Exponat dieser Epoche ist ein Schlangearmreif, dessen Leiber sich zum Heraklesknoten winden. Er galt als unheilabwehrendes Amulett.

Im byzantinischen Reich entstand erstmalig Schmuck mit christlicher Symbolik. Zur Zeit der Völkerwanderung entwickelten sich wiederum neue Formen, indem die germanischen Völker ihre Traditionen mit denen der vorgefundenen Kulturen verbanden. Das belegen zum Beispiel ostgotisch-pannonische Gewandspangen, die nach Oberitalien »mitgewandert« sind. Im Mittelalter stand die Goldschmiedekunst hauptsächlich in den Diensten des Adels und der Kirche. Aus dieser Epoche sind nur wenige Schmuckstücke erhalten.

Das 16. Jahrhundert leitete für die Schmuckkunst Europas eine vom Mittelalter grundverschiedene, lang anhaltende Blütezeit ein. Adel und wohlhabendes Bürgertum entwickelten eine bisher nicht gekannte Neigung zu Luxus und prächtiger Repräsentation und trugen Schmuck aus Edelsteinen, Perlen und Email in der renaissancetypischen Farb- und Formgebung. Dieses Spiel der Farben und Edelsteine blieb auch im Barock bestehen. In dieser Zeit war der Siegeszug des Diamanten nicht mehr aufzuhalten. Sein Schliff wurde seit den Anfängen seiner Bearbeitung im 14. Jahrhundert immer raffinierter, so dass Brustschmuck, Broschen und Ringe noch strahlender zur Geltung kamen.

Nach der Französischen Revolution dauerte es nur wenige Jahre, bis sich das Verlangen nach Schmuck erneut durchsetzte. Geprägt von klassizistischen Vorstellungen entstand eine neue Schmucksprache. Davon legen zahlreiche Schmuckgruppen aus von der Form her schlichten, doch sorgfältig aufeinander abgestimmten Diademen, Zierkämmen, Broschen, Armbändern und Ohrgehängen Zeugnis ab. Mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts und seinen Bildungsreisen zu antiken Stätten kam der Wunsch nach »Souvenir-Schmuck« auf. So entstanden in Rom und Neapel zahlreiche Miniaturmosaiken von Sehenswürdigkeiten in Schmuckform.



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten sich Juweliere wie die Gebrüder Castellani einen Namen mit historistischem Schmuck, der Elemente aus Antike mit Formen des Mittelalters und der Renaissance verbindet. Zeitgleich entstand der Naturalismus: der Versuch naturgetreuer Darstellung, ohne die Natur idealisiert wiederzugeben. Ein Beispiel für diesen Stil ist eine große Brosche, deren Diamantblüten so montiert sind, dass die Bewegungen der Trägerin sie erzittern und durch die Lichtreflexe noch mehr strahlen lassen.

Auch der Jugendstil fand seine Vorbilder in der Natur: Mensch, Tier und Pflanze dienten in ornamentaler Verwandlung als Motive. Übertrender Schmuckgestalter und zugleich Erneuerer der Schmuckkunst jener Zeit ist der Franzose René Lalique. Zeugnisse seiner Kunst sind eine Brosche mit Chrysanthemenblüten aus gegossenem Glas oder ein Diadem mit einem Wellenband aus Perlen. Ähnlich bedeutend war Georges Fouquet. Das kommt beispielsweise in seinem Brustschmuck »Poisson« zum Ausdruck, dessen Fischleib aus einem einzigen, großen Perlmutterstück besteht. Daneben sind die Arts and Crafts-Bewegung aus England und deutsche Zentren des Jugendstils im Schmuckmuseum dokumentiert, darunter Darmstadt mit der Künstlerkolonie Mathildenhöhe, München und - auf den Schmuck bezogen - Pforzheim. In den 1920er und 30er Jahren des Art Déco gaben die Schmuckmacher dem strengen Raffinement in Gestaltung und Materialauswahl den Vorrang. So war Bergkristall sehr geschätzt, was ein Armreif von René Boivin belegt.

Ab den frühen 1950er Jahren wird im Schmuck eine andere Auffassung, ein anderes Selbstverständnis der Goldschmiede sichtbar: Sie suchen neue, am Individuum orientierte Wege. Stücke zunächst aus den vertrauten edlen Metallen, aber beispielsweise mit rauer Oberfläche, und allmählich aus immer vielfältigeren Materialien bis hin zu Plastik, in neuen Formen und mit ungewohnten Materialkombinationen. Obwohl nicht für die Vitrine, sondern für den Menschen geschaffen, haben viele moderne Schmuckstücke den Weg ins Museum gefunden, wo sie diese künstlerische und gesellschaftliche Auseinandersetzung widerspiegeln.